

Tiefe Spuren: (Post-)DDR erzählen



Tiefe Spuren:
(Post-)DDR erzählen

Transformationserfahrungen
im Spiegel der Literatur

Herausgegeben von
Sophia Wege und Corinna Schlicht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Umschlagbild: Sophia Wege und Hael Yxxs
Druck und Bindung: Azymut, Warschau

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-98859-151-7

Inhaltsverzeichnis

Sophia Wege und Corinna Schlicht

Tiefe Spuren: (Post-)DDR erzählen. Transformationserfahrungen
im Spiegel der Literatur – eine Einleitung 7

Carola Hähnel-Mesnard

Der ostdeutsche Erfahrungshorizont als sekundäres Thema in
Julia Schochs Trilogie »Biographie einer Frau« (2022–2025) 45

Sophia Wege

Familienalltag und Kindesmissbrauch in einer Systemfamilie.
Schweigen und Erzählen in Anne Rabes essayistischem
Roman *Die Möglichkeit von Glück* (2023) 69

José Fernández Pérez

Eine gestörte Adoleszenz in Zeiten eines gesellschaftlichen
Umbruchs in Domenico Müllensiefens *Aus unseren Feuern*. 91

Monika Hernik

»Ich bin nämlich sehr. Ich atmete tief durch. Sehr. Glücklich.«
Der Versuch, ich selbst zu sein in Ruth-Maria Thomas'
Die schönste Version 111

Pauline Floriane Ebmeier	
(Sprach-)Mauerfall. Intergenerationelles Sprechen über die DDR in der »Nachwendekinder-Literatur«	131
Sophia Wege	
Erfahrungen einer ostdeutschen Germanistin. Terézia Moras fiktionale Autofiktion <i>Muna oder die Hälfte des Lebens</i>	157
Corinna Schlicht	
»Die Teilung war in Ordnung, mir fehlte nichts.« West-Erzählungen über Deutschland	185
Carola Wellmann	
Trivallliteratur als Zugang zur DDR-Vergangenheit am Beispiel von Hera Linds <i>Die Hölle war der Preis</i>	213
Maria Brosig	
»Was ist hier eigentlich los?« Jenny Erpenbeck und <i>Kairos</i> in der Ost-West-Debatte	237
Verzeichnis der Beiträger:innen	269

Sophia Wege und Corinna Schlicht

Tiefe Spuren: (Post-)DDR erzählen

Transformationserfahrungen im Spiegel der Literatur – eine Einleitung

I Diskursraum (Post-)DDR

1. Grenzüberschreitungen

Vierzig Jahre DDR haben tiefe Spuren hinterlassen – bei denjenigen, die in der DDR sozialisiert wurden, die den Mauerfall und die schwierigen Transformationsjahre erlebt haben, aber auch bei der Nachwendegeneration, die keine oder nur wenige Erinnerungen an das Leben in der DDR hat. Die Vergangenheit prägt einzelne Lebensschicksale, die gegenwärtige ostdeutsche Gesellschaft und als solche auch die gesamte Bundesrepublik. In jüngster Zeit ist der Diskurs über die aktuellen politischen Entwicklungen im Osten und deren mögliche historische Ursachen, über das Verhältnis von Ost und West, über das Wesen der »zweiten deutschen Diktatur«¹ und deren bis in die Gegenwart hinein reichende Auswirkungen in eine produktive, aber auch von Polarisierungen und Kontroversen geprägte Phase eingetreten, die sich als historisierend, selbstbezüglich und kritisch charakterisieren lässt. Einigkeit besteht ak-

1 Friedemann Stengel: DDR-Geschichte als Erinnerungspolitik. Aufdeckung von Repression und Unfreiheit ist Demokratiebildung. www.bpb.de/563650. In: Deutschland Archiv, 2.7.2025.

tuell lediglich darin, dass sich die Unterschiede zwischen Ost und West ungeachtet des Mauerfalls verstetigt haben, dass es »einen eigenen ostdeutschen Entwicklungspfad gibt.«² Zudem lässt sich festhalten, dass auch die »Diskursgeschichte« selbst,³ das Schreiben und Sprechen über den Osten und sein Verhältnis zum Westen, einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung bedarf, die noch lange nicht abgeschlossen, sondern als Auftrag für die Zukunft zu betrachten ist. Das Schreiben, das Sprechen und das Schweigen über Vergangenheit und Gegenwart im Osten, genauer gesagt die Mechanismen der Kommunikation zwischen den Vor- und Nachwende-Generationen, aber auch zwischen Ost und West, rückte in den vergangenen Jahren verstärkt ins Zentrum der medienöffentlichen, wissenschaftlichen und literarischen Debatten. Zur fortschreitenden Binnendifferenzierung im »Diskursfeld Ost« trägt bei, dass mittlerweile auch Praxis und historischer Wandel der bundesrepublikanischen Diskurskultur mitreflektiert werden. Zudem lässt sich zwischen den wissenschaftlichen, massenmedialen und literarischen Partikulardiskursen eine gesteigerte gegenseitige Referenzialisierung und Vernetzung beobachten. Als Beispiel hierfür kann die vielseitige Anthologie *Diktatur und Utopie. Wie erzählen wir die DDR?* gelten, die 2024 in der Kulturzeitschrift *Neue Rund-*

2 Steffen Mau: Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt. 2. Auflage. Frankfurt/M. 2024, S. 11.

3 Kersten Sven Roth: Ost-West: Warum, wie und worüber wir noch immer reden. In: Ders., Steffen Pappert (Hg.): Ost-West-Konflikte. Interdisziplinäre Perspektiven auf den Diskurs über Deutschland und die Welt. Hamburg 2024, S. 3–21, hier S. 16. Roth verzeichnet in seinem einleitenden Beitrag die anhaltende Konjunktur des Diskursthemas Ost/West und weist der linguistischen Gesellschaftsforschung/Diskurslinguistik eine Schlüsselrolle in der überfälligen Erforschung der Diskursgeschichte zu: »Der innerdeutsche Ost-West-Konflikt ist, so soll hier behauptet werden, im Kern ein diskursives Problem und kann am Ende nur auf dieser Ebene nachhaltig gelöst werden.« (S. 4) Zuzustimmen ist auch der von ihm angemahnten Unterscheidung zwischen der objektiv-faktischen Ebene (etwa den Arbeitslosenzahlen im Osten) und der rein diskursiven Deutungsebene der Debatte (vgl. S. 5).

schau erschienen ist. Neben Essays namhafter ostdeutsch sozialisierter Schriftsteller*innen, darunter Julia Schoch, Uwe Kolbe und Ingo Schulze, versammelt der Band auch Beiträge von Ilko-Sascha Kowalczuk und Dirk Oschmann, die, neben Steffen Mau und Ines Geipel, zu den prominentesten Stimmen der jüngeren Ost-Debatte gehören.⁴ Der Historiker Kowalczuk beispielsweise empfiehlt in seinem Beitrag einen hellsichtigen Essay von Uwe Johnson aus dem Jahr 1970, in welchem Letzterer das Verhältnis der DDR-Bürger zu ihrem Staat mentalitätsgeschichtlich analysiert.⁵

Herausgegeben wurde die Anthologie von Charlotte Gneuß, einer 1992 in Ludwigsburg geborenen Autorin mit ostdeutschen Wurzeln. Mit *Gittersee* legte sie 2023 ein Romandebüt vor, in dem es um Republikflucht und die Anwerbung einer Schülerin durch die Staatssicherheit geht. Gneuß gehört selbst jener Generation der »Nachgeborenen« an, die »ihr politisches und soziales Erbe« erzählend bearbeiten und damit Formen des Erzählens über den Osten und seine Vergangenheit weiterentwickeln wollen.⁶ Die Essaysammlung ist erkennbar als Medium konstruktiven Austauschs konzipiert, in dem bewusst auch widersprüchliche Perspektiven auf den Osten und seine Geschichte unter einem publizistischen Dach vereint sind. Solche Projekte fungieren als Brücken, die intellektuelle Teildiskurse verbinden und der Polarisierung zwischen Ost

4 Charlotte Gneuß: Editorial. In: Dies. (Hg.): Diktatur und Utopie. Wie erzählen wir die DDR? In: Neue Rundschau. Band 135 (2024), Heft 4, S. 5–7, hier S. 7.

5 Ilko-Sascha Kowalczuk: Uwe Johnsons Kinder. In: Gneuß 2024, S. 47–58. Die Rede ist von Uwe Johnson: Versuch, eine Mentalität zu erklären. Über eine Art DDR-Bürger in der Bundesrepublik Deutschland. In: Ders.: Berliner Sachen. Aufsätze. Frankfurt a.M. 1975, S. 52–63. Kowalczuk setzt sich zudem polemisch-kritisch mit der Autorin Jenny Erpenbeck und mit deren Erfolgsroman *Kairos* (2021) auseinander. Zur Rezeptionsgeschichte von Erpenbecks Roman vgl. den Beitrag von Maria Brosig in diesem Band. Auch Steffen Mau zitiert Johnson (Mau 2024, S. 70).

6 Gneuß 2024, S. 6.

und West sowie auch den zunehmenden Kontroversen innerhalb der ostdeutschen Teildiskurse kommunikativ entgegenwirken wollen. Ein ähnliches Ziel verfolgen auch Steffen Pappert und Kersten Sven Roth mit ihrer diskursanalytischen Aufsatzsammlung; Roth hofft, dass auch wissenschaftliche Diskurse dazu beitragen, pauschale Dichotomien zu überwinden und eine »Vereinigung [von] Diskursräumen« zu realisieren.⁷

Als weiteres Beispiel für grenzüberschreitende Tendenzen des aktuellen wissenschaftlichen Diskurses kann die von dem Historiker Jörg Ganzenmüller herausgegebene Aufsatzsammlung gelten, die sich primär mit jenen schwierigen Transformationserfahrungen befasst, die bislang zur Frakturierung zwischen Ost und West beigetragen haben.⁸ Im einleitenden Beitrag spricht sich der Herausgeber für die methodische Integration einer »erfahrungsgeschichtliche[n] Perspektive« von Ostdeutschen in die historische Forschung und in den öffentlichen Diskurs aus.⁹ Es sei an der Zeit, dass auch »subjektive Darstellungen und die autobiografischen Verarbeitungen von Erlebtem« sowie »narrative Strukturen« ins Blickfeld sozialhistorischer Forschung zu rücken.¹⁰ Damit strebe man eine Geschichtsschreibung von unten an, die an der subjektiven, »komplexen, oftmals ambivalenten« Erfahrung ansetze,¹¹ welche das perspektivgebundene Erleben des Einzelnen ernst nimmt, indem man ein Erzählen von Erfahrungen zulässt. Dadurch, dass sie sich zunehmend dem Erzählen von Erfahrungen und dem Erzählten widmen, begeben sich Historiker und Sozial-

7 Roth 2024, 17.

8 Jörg Ganzenmüller (Hg.): Transformationserfahrungen. Lebensweltliche Umbrüche in Ostdeutschland nach 1990. Schriftenreihe Europäische Diktaturen und ihre Überwindung. Köln 2025. Ganzenmüller leitet den Lehrstuhl für europäischen Diktaturenvergleich an der Universität Jena.

9 Jörg Ganzenmüller: Lebensweltliche Umbrüche in der Vereinigungsgesellschaft. Die erfahrungsgeschichtliche Dimension der Transformation Ostdeutschlands nach 1990. In: Ders. 2025, S. 11–33.

10 Ganzenmüller 2025, S. 15.

11 Ebd., S. 17.

wissenschaftler allerdings inhaltlich wie methodisch auf das Gebiet der, seit jeher transdisziplinär orientierten, Narratologie, das heißt in den Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft.

2. Erzählte Erfahrung und Identität

Laut Ganzenmüller lassen sich drei – hier in Auswahl zusammengefasste – umbruchbedingte Arten kollektiver, nicht selten schambesetzter Grunderfahrungen ausmachen, die das Leben der Ostdeutschen über mehrere Generationen hinweg bis heute prägten, nicht zuletzt, weil sie selten oder nie Familiengespräch wurden.¹²

Ohnmachts- und Gewalterfahrungen:

Bezeichnend für die gattungsüberschreitenden Tendenzen der Sozialforschung ist, dass Ganzenmüller an diesem Punkt auf Manja Präkels Roman *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* (2017) als eine für Historiker interessante Quelle verweist, die Auskunft über die verheerende rechte Gewalt in der brandenburgischen Provinz sowie das erschütternde Versagen staatlicher Institutionen in den Jahren kurz nach der Wende geben kann.¹³ Ungeachtet dessen, dass es sich um eine Literarisierung der Wirklichkeit handelt, wird Präkels Text von Historikern offenkundig als relevant für das Verständnis geschichtlicher Ereignisse eingeschätzt. Dabei erzählt Präkels beides, die Dominanz der neonazistischen Jugendkultur der Skinheads in den 1990er Jahren wie auch die ökonomische und damit auch psychosoziale Zerstörung eines ostdeutschen Ortes durch den politischen Umbruch. Die Leistung von Präkels besteht darin, dass sie zwar die Korrelation von sozialem Abstieg und rechter Gewalt aufzeigt, dies jedoch keineswegs platt als die (einzige) Erklärung für den Neonazismus, der sich in den 1990er Jahren in Ost *und* West gezeigt hat, anbietet.

12 Ebd., S. 29f.

13 Manja Präkels: *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß*. Berlin 2017.

Verlusterfahrungen

Für viele Ostdeutsche ging die gesellschaftliche Transformation mit dem Verlust sozialer Beziehungen einher, was häufig zu einem mangelnden Selbstwertgefühl und zu Identitätsverunsicherung geführt habe:

In den ostdeutschen Familienerinnerungen wird die DDR oft als Staat beschrieben, der sich vor allem durch ein anderes, solidarischeres Sozialverhalten definierte. Alle Ostdeutschen erwähnen unweigerlich diesen Aspekt des Alltags und bedauern den Verlust einer gewissen ›Solidarität‹, einer Art des Zusammenlebens und Zusammenseins, die sie als Bestandteil einer heute verlorenen Geborgenheit ansehen.¹⁴

Nicht nur diejenigen, die den größten Teil ihres Lebens in der DDR verbrachten, sondern auch die Folgegeneration nehme die Verlusterfahrung ihrer Eltern bis heute als belastend wahr, und zwar unabhängig von der jeweiligen Einstellung zu Staat und Partei.¹⁵ Vielfach wird betont, dass die Lücke, die diese Verluste bei den Eltern hinterließ, auch für die ›Nachwendekinder‹ spürbar gewesen sei, was von Autor*innen dieser Generation im Raum der Fiktion thematisiert werde.¹⁶

Der Verlust bestehender und sicher geglaubter Sozialstrukturen und der Wandel identitätsstiftender Narrative vollzog sich auf individueller, aber auch auf kollektiver Ebene. Letzteres untersuchte etwa die Historikerin und Ethnologin Nicole Hördler am Beispiel der Versuche des künstlichen Bundeslandes Sachsen-Anhalts, sich eine »gelungen[e] Eigengeschichte« zuzulegen. Von 2016 bis 2020 präsentierte sich das Bundesland mit dem Motto »Willkommen im Land der Frühaufsteher«. Ziel sei es gewesen, das »föderale Identitätsloch« der Bewohner mit »einer neuen

14 Agnès Arp, Élisabeth Goudin-Steinmann: Die DDR nach der DDR. Ostdeutsche Lebenserzählungen. Aus dem Französischen von Claudia Steinitz. Gießen 2022, S. 88.

15 Vgl. Ganzenmüller 2025, S. 20.

16 Ganzenmüller 2024, S. 31.

Selbsterzählung zu füllen«. ¹⁷ Die Tugend des Frühaufstehens sollte dabei als »Geisteshaltung« [eines] aufstrebenden Landes« markiert werden. ¹⁸ Im Hinblick auf die Arbeitszeiten in den großen DDR-Chemiebetrieben der Region war der Kern dieser Geschichte zutreffend, doch entsprach die Semantik nach der Wende bald nicht mehr der Realität, insofern der mit dem Aufstehen assoziierte »[wirtschaftliche] Aufschwung« ausbliebt und das Motto bald auch ironisch ausgelegt werden konnte. Viele Bürger wären wohl morgens lieber länger liegengeblieben, als enorme Strecken zu ihren neuen Arbeitsplätzen in ferne Bundesländer zu pendeln. ¹⁹ Sozialer Zusammenhalt werde *narrativ* hergestellt, bilanziert die Autorin. ²⁰ Und man darf gespannt sein, ob sich der aktuelle Slogan, »modern denken«, in Sachsen-Anhalt halten wird, wenn die AfD im Herbst 2026 die Landtagswahl gewinnen sollte.

Entwertungserfahrungen

Diverse Formen »soziale[r] Deklassierung« im Rahmen des »einseitigen Elitentransfers« führten nach der Wende zu tiefgreifenden Erfahrungen der Herabsetzung in unterschiedlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. ²¹ Hier ist zunächst das persistente wirtschaftliche Gefälle zwischen Ost und West zu nennen. Über alle Unterschiede hinweg sind sich Historiker und Sozialwissenschaftler darin einig, dass die »Unterprivilegierung« breiter Schichten der Bevölkerung, eine »bis heute dramatische[n] Elitenschwäche« sowie mangelnde Aufstiegschancen massiv zum Erleben von Ungleichheit

17 Nicole Hördler: Identitäten im Umbruch. Zur Selbstwahrnehmung der ostdeutschen Transformationsgesellschaft nach 1990. In: Ganzenmüller 2025, S. 87–106, hier S. 95.

18 Ebd., S. 91.

19 Die Elite aus dem Westen steht auch früh auf. In Freiburg, Heidelberg oder in anderen westdeutschen Universitätsstädten wohne man, nach Halle oder Greifswald werde gependelt, bemerkt Steffen Mau (2024, S. 26).

20 Ganzenmüller 2024, S. 24.

21 Ebd.

beitragen, so Steffen Mau.²² Dirk Oschmann beklagte in seinem Bestseller *Der Osten – eine westdeutsche Erfindung* das gravierende repräsentative Ungleichgewicht, das den Frust vieler Ostdeutscher bis heute befeuert.²³ Die Unterrepräsentierung der Ostdeutschen in Spitzenpositionen ist empirisch nachgewiesen. Die Studie *Der lange Weg nach Oben. Wie es Ostdeutsche in die Eliten schaffen* ermittelte als Ursache hierfür die Stabilität »strukturkonservativer« westdeutscher Netzwerke, innerhalb derer Karrieren nach dem »Prinzip der Ähnlichkeit« ermöglicht wurden.²⁴ Lange Zeit seien Ostdeutsche hinsichtlich kultureller Codes, Sprache und Habitus von westlichen Eliten als »fremd« empfunden und somit bei der Besetzung wichtiger Posten übergangen worden.²⁵ Verständigung sei für den Einzelnen vielfach aufgrund einer Inkongruenz sprachlich-kultureller Kodierungen und habitueller Ausdrucksformen schwierig gewesen. Festhalten lässt sich, dass Entwertungen im Arbeitsleben auf diskursiver beziehungsweise kommunikativer Ebene stattfanden: »Es waren Vorgesetzte, denen nicht auf Augenhöhe begegnet werden konnte, die als distanziert, mitunter auch als arrogant wahrgenommen wurden.«²⁶

Auch Oschmanns mit polemischer Schärfe vorgetragene Kritik an der einseitigen Darstellung des Ostens in westlichen Medi-

22 Mau 2024, S. 24

23 Dirk Oschmann: *Der Osten: Eine westdeutsche Erfindung*. 9. Auflage. Berlin 2023.

24 Vgl. *Der lange Weg nach Oben. Wie es ostdeutsche in die Eliten schaffen. Repräsentation und Karrierewege, Entwicklungen nach drei Jahrzehnten deutscher Einheit*. Erstellt von Hoferichter & Jacobs Film- und Fernsehproduktionsgesellschaft mbH in Zusammenarbeit mit der Universität Leipzig, Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft. Juni 2022. Online unter: https://ostdeutscheswirtschaftsforum.de/wp-content/uploads/2022/06/20220608_Der-lange-Weg-nach-oben_Ostdeutsche-Eliten.pdf (Abrufdatum: 15.10.2025).

25 Ebd., S. 8. Vgl. hierzu auch Roth: »Soziale Machtstrukturen sind von Strukturen diskursiver Macht nie zu trennen und doch dürfen beide nicht in eins gesetzt werden, weil die Diskursmacht nicht primär eine vom Individuum ausgeübte ist.« (2024, S. 6)

26 Ganzenmüller 2025, S. 24.

en im ersten Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung kann als empirisch belegt gelten. Am Beispiel von Schlagzeilen der *FAZ* und der *taz* untersuchte der Sprachwissenschaftler Kersten Sven Roth bereits 2004 systematisch die Eigenheiten des ›Sprechen[s] über den Osten‹ im ersten Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung.²⁷ Der herrschende Diskurs beschrieb den Osten zwar nicht pauschal negativ, aber selektiv als schwachen, wirtschaftlich belastenden (nicht etwa belasteten) exotischen Sonderfall. In der Regel wiesen Journalisten den Osten über die Zuweisung passiver semantischer Rollen als »Spielball höherer Gewalten« aus, wobei sich parallel schon früh ein Gegendiskurs auf dem Feld literarischer Fiktion formiert habe.²⁸ Entsprechend lenken Diskursanalytiker wie Roth und Pappert zurecht den Blick auf die Verfahren des Diskurses beziehungsweise die Mechanismen der Kommunikation und des Erzählens über den Osten.

Das Beispiel der massenmedialen Berichterstattung über den Osten im Nachwendejahrzehnt verdeutlicht, dass sich Verlust-, Gewalt- und Entwertungserfahrungen der Ostdeutschen häufig auf diskursiver Ebene ereigneten. Die Erforschung der Geschichte mit all ihren Entwicklungen auf faktischer Ebene (Treuhand, Entwertung von Berufsabschlüssen etc.) muss daher konsequenter Weise mit einer Erforschung des Diskurses einhergehen. Hierzu

27 Kersten Sven Roth: Wie man über ›den Osten‹ spricht. Die ›Neuen Länder‹ im bundesdeutschen Diskurs. In: German as a foreign language. 2004 (2), S. 14–39.

28 Der von westlichen Medien beherrschte Diskurs in den 1990er Jahren weist ein »paternalistisches und im Kern entmündigendes Muster« auf; diese Erfahrungen könnten jedoch nicht das Wahlverhalten in den östlichen Bundesländern »entschuldigen« oder den »Ostdeutschen die Verantwortung eines mündigen Wählers als demokratischem Souverän ab[...]sprechen« (Roth 2024, S. 12). Zum Auftakt der ausgewogenen Diskussion der Ergebnisse kehrt Roth den Blick um und verweist darauf, dass der Osten zunächst zwar für die meisten Westdeutschen »*terra incognita*« war, es aber auch einige gab, die heimisch wurden oder beispielsweise die schönen Strände der ostdeutschen Ostseeküste für sich entdeckten (2004, S. 14).

zählt auch eine Auseinandersetzung mit individuellem und kollektivem Kommunikationsverhalten, mit dem Erzählen und Verschweigen von Erfahrungen, mit Geschichten, mit vergangenen und aktuellen erzählerischen Konstruktionen der sozialen Wirklichkeit, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wie wir uns erinnern, wie wir die historischen Entwicklungen erzählen, deuten und bewerten, unterliegt einem Prozess diskursiver Aushandlungen mit kaum zu unterschätzender gesellschaftspolitischer Tragweite. Hier zeichnet sich aktuell eine neue Kontroverse ab, bei der es nicht zuletzt auch um den Stellenwert von Alltags- und Lebensgeschichten in der historischen Forschung geht.

3. Wer erzählt die Diktatur – und war es überhaupt eine? Aktuelle Tendenzen und Kontroversen der Erinnerungs- und Diskursforschung.

Narrative der Diktatur

Thomas Ahbe schlägt eine ähnliche Richtung ein wie Oschmann, wenn er in seinem jüngsten Beitrag dem Fortwirken »altbundesdeutscher Identitätserzählungen auf die Darstellung der Ostdeutschen und des Ostens« als »Konstante« des Ost-West-Diskurses nachgeht.²⁹ Der Fokus liegt auch bei Ahbe, im Sinne Ganzenmüllers, auf erzählter Erfahrung, medialen und historiographischen Narrativen sowie »Meistererzählungen«.³⁰ Den Empörungston Oschmanns vermeidend, wiederholt er den bekannten (und belegbaren, siehe oben) Vorwurf, der Osten sei nach der Wende von westlicher Seite als autoritätsgläubig, zurückgeblieben etc. stigmatisiert worden, führt allerdings zugleich die statistisch erhobenen stereotypen Vorurteile

29 Thomas Ahbe: Warum wandelt sich das Bild vom Osten kaum? Die identitätsstiftenden Narrative der alten Bundesrepublik als Konstante bei der diskursiven Konstruktion Ostdeutschlands und der Ostdeutschen. In: Roth/Pappert 2024, S. 51–72, hier S. 51.

30 Etwa der Abschnitt zur »antitotalitaristischen Meistererzählung« der BRD (Ahbe 2024, S. 51f.).

ins Feld, die Ostdeutsche gegenüber Westdeutschen hegten.³¹ Brisant wird es an dem Punkt, wo die berechtigte Kritik am diskursiven Verfahren westdeutscher Medien im Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung in eine Infragestellung des *gegenwärtig* dominanten, offiziellen Geschichtsnarrativs übergeht. Beklagt wird dessen Reduktion der DDR-Bevölkerung »auf Diktatur-Opfer-Dichotomien«.³² Die medialen Darstellungen des Ostens zwischen 1992–2006 hätten »das Leben der DDR-Bürger ausschließlich als das von Unterdrückten« gezeichnet und Ambivalenzen außer Acht gelassen.³³ Dies stehe im Widerspruch zur Selbstwahrnehmung der Mehrheit der Ostdeutschen. Tatsächlich nahm sich nachweislich nur eine Minderheit der DDR-Bürger als Opfer eines Unrechtsstaats wahr. Die Mehrheit passte sich an die bestehenden Verhältnisse an oder war unpolitisch bis desinteressiert.³⁴ Diese Mehrheit, schlussfolgert Ahbe, könne sich daher gegenwärtig nicht von der »öffentlichen Erinnerung an die DDR vor allem in Verweisen auf den Diktaturcharakter der DDR« repräsentiert sehen.³⁵ Für ihr »Leben in den Grauzonen« sei in »totalitarismustheoretischen Erzählungen« kein Platz.³⁶

31 Ahbe 2024, S. 62. Von einer Ausnahme (einer Fernsehserie, S. 64) abgesehen, stützt Ahbe sich allerdings ausschließlich auf Publikationen zur medialen Repräsentation des Ostens im ersten Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung. Diese lassen sich sicherlich nicht ohne Weiteres auf die gegenwärtige mediale Repräsentation des Ostens extrapolieren.

32 Ahbe 2024, S. 56.

33 Ebd.

34 Ebd., S. 57, mit Verweis auf empirische Studien.

35 Ebd., S. 57. Zusammenfassend: Die »antitotalitaristische Erzählung rückte die DDR in die Nähe der nationalsozialistischen Diktatur und ihrer Verbrechen und reduzierte die Haltungen und Situierungen in der DDR-Bevölkerung auf die Dichotomie von Helden und Opfern einerseits und Opportunisten andererseits. Diese Sichtweise war für zwei Drittel der Deutschen nicht anschlussfähig. Sie trägt damit auch zu den oben genannten Befunden zur West-Ost-Spaltung der Öffentlichkeit bei.« (Ahbe 2024, S. 67) Diese Position wurde von Arp/Goudin-Steinmann vertreten und als längst überwundenes »Dogma des Totalitarismus« (2022, S. 211) hingestellt.

36 Ahbe 2024, S. 56.

Die angeführten Zahlen bilden die unerlässliche faktische Ebene des Diskurses; freilich muss diese, wie von Roth zurecht gefordert, von der diskursiven Ebene und binnen dieser noch einmal der mediale vom wissenschaftlichen und damit politisch einflussreichen Spezialdiskurs unterschieden werden. Die entscheidende, gegenwärtig hochstrittige Frage innerhalb des Letztgenannten lautet, welche erinnerungs- und bildungspolitisch außerordentlich relevanten Schlussfolgerungen die diskursleitenden Experten, Politikwissenschaftler, Historiker und Soziologen, aus den genannten Daten und Fakten ziehen. Für Ahbe besteht der Schluss darin, a) die Meistererzählungen der alten Bundesrepublik zu hinterfragen, und b) das unter Historikern dominierende Narrativ von der »zweiten deutschen Diktatur« aufzukündigen – die Betonung liegt bei ihm auf dem Numerale »zweite« Diktatur.³⁷ Die Bezeichnung Diktatur (auch Regime) als Bezeichnung für die DDR verwendet Ahbe weiterhin,³⁸ allerdings kritisiert er an den DDR-Darstellungen der gegenwärtigen Geschichtskultur einen Mangel an Differenzierung. Ihm schwebt ein offizielles Geschichtsbild vor, in dem die Selbstwahrnehmungen der Mehrheit der Ostdeutschen, die sich nicht im Narrativ der »Diktatur-Opfer-Dichotomie« wiederfinden, mehr berücksichtigt wird. Verbunden wird dies mit der Hoffnung, ein so geschaffener »gemeinsamer Diskursraum« von Ost- und West könne der Demokratiefeindlichkeit in Ostdeutschland entgegenwirken.³⁹ Es lässt sich allerdings trefflich hinterfragen, wie bildungspolitisch zweckgemäß es sein kann, sich am Geschichtsbild einer unpolitischen oder konformistischen Mehrheit zu orientieren, die, weil sie schwieg oder unpolitisch blieb, die Brutalität der Diktatur nicht zu spüren bekam und daher auch nicht zu deren Opfer wurde.

37 Ebd., S. 56

38 Ebd.

39 Ebd., S. 68.

Verzeichnis der Beiträger*innen

Maria Brosig: Studium der Neueren deutschen Literaturwissenschaft, Komparatistik, Kulturwissenschaft und Ästhetik an der Humboldt- und Technischen Universität Berlin. 1999–2004 Mitarbeit am DFG-Projekt *Bibliographie Theodor Fontane*. 2008 Promotion zu Traditionsbildungsprozessen in der DDR-Literatur. 2009–2021 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik und der Juniorprofessur für deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts der Universität Potsdam und Lehrbeauftragte. Seit 2021 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Theodor-Fontane-Archiv der Universität Potsdam. Publikationen zur DDR-Literatur, zur Rezeptionsgeschichte, zu Theodor Fontane.

Pauline Floriane Ebmeier: Studium der Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte und Kulturwissenschaften an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. 2021–2025 studentische Assistentin am Institut für Germanistische Literaturwissenschaft Jena; 2024–2025 Assistentin im DFG-Projekt *Die ›Sammlung Kratschmer/Würtz‹ und die Jugendliteratur in der DDR*. Seit 2022 freie Mitarbeiterin im Romantikerhaus Jena. Seit 2024 Schulbibliothekarin an der Freien Ganztagschule Leonardo in Jena. 2024–2025 Stipendiatin im Honours-Programm für forschungsorientierte Studierende der Friedrich-Schiller-Universität. Ab 2026 Promotionsstelle im neuen Exzellenzcluster *Imaginamics* der Uni Jena an. Vortragstätigkeiten an den Universitäten Leipzig, Bochum, Prag und Jena.

Carola Hähnel-Mesnard: Studium der Romanistik und Germanistik in Berlin (HUB), Aix-en-Provence und Paris. 2003 Promotion, 2020 Habilitation. Nach Lehrtätigkeiten an der Université Sorbonne Nouvelle-Paris 3 und der École Polytechnique seit 2010 Associate Professor und seit 2023 Professorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Université de Lille, Frankreich. Mitherausgeberin der Zeitschrift *Germanica*. Forschungsschwerpunkte: Literatur- und Kulturgeschichte der DDR, Post-DDR-Literatur und deutschsprachige Gegenwartsliteratur, Literatur und Gedächtnis, Zeitschriftenforschung/*periodical studies*. Monographien: *La littérature autoéditée en RDA dans les années* (1980). *Un espace hétérotopique* (2007), *Zeiterfahrung und gesellschaftlicher Umbruch in Fiktionen der Post-DDR-Literatur. Literarische Figurationen von Zeitwahrnehmung im Werk von Lutz Seiler, Julia Schoch und Jenny Erpenbeck* (2022). Herausgeberschaft u.a.: *Ostdeutsche Erinnerungsdiskurse nach 1989. Narrative kultureller Identität* (2013, mit Elisa Goudin-Steinmann), *Störfall? Auschwitz und die ostdeutsche Literatur nach 1989* (2016, mit Katja Schubert), *Lutz Seiler. Text + Kritik* Nr. 249 (2025, mit Bernard Banoun).

Monika Hernik: Studium der Germanistik in Zielona Gora, seit 2019 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Potsdam. Forschungsschwerpunkte: Narratologie, Kinder- und Jugendliteratur, Literaturdidaktik, Gedächtnis und Erinnerung, Adoleszenz, Medien, Film und Literaturverfil-

mung, Flucht und Migration. Letzte Publikation: »Wir träumen alle davon, Schmetterlinge zu werden, doch man will uns nur als Raupen leben lassen.« Rafik Schamis Sami und der Wunsch nach Freiheit. In: Ines Heiser, Jana Mikota, Andy Sudermann (Hg.): Interkulturalität neu entdecken. Weinheim, Basel 2024.

José Fernández Pérez: Studium der Germanistik an der Universität von Santiago de Compostela (Spanien). Seit 2014 Studienrat im Hochschuldienst am Institut für Germanistik der JLU Gießen. 2021 Promotion, Monographie: Zur literarischen Darstellung von Adoleszenz in der DDR Göttingen 2022. Herausgeberschaften: Fernández Pérez et al. (Hg.): Generationalität – Gesellschaft – Geschichte: Schnittfelder in den deutschsprachigen Literatur- und Mediensystemen nach 1945. Berlin 2021. Carsten Gansel, Fernández Pérez (Hg.): Störfall Pandemie und seine grenzüberschreitenden Wirkungen. Literatur- und kulturwissenschaftliche Aspekte. Göttingen 2023.

Corinna Schlicht: Studium an der Universität-GH Duisburg Germanistik und Philosophie, 2003 Promotion mit der Monographie: Lenka Reinerová. Das erzählerische Werk. Oberhausen 2003. 2017 Habilitation mit der Arbeit Selbstentwürfe. Literarische Reflexionen der Bedingungen und Möglichkeiten ein Selbst auszubilden (2020 bei Fink erschienen); 2024 Ernennung zur außerplanmäßigen Professorin (2024) in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen. Forschungsschwerpunkte: Romantik, Literarische Moderne und Gegenwartsliteratur. Arbeiten zu Literatur und Politik (Neue Rechte, Post-DDR und Berliner Republik), zu Identitätsnarrativen und Geschlechterdiskursen. Zuletzt erschienen: Katharina Hackers literarisches Œuvre. Geschichte in Geschichten. Hg. mit Franz Fromholzer. Frankfurt/Main: Lang 2025.

Sophia Wege: Studium der Germanistik, Anglistik, Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Leipzig. 2012 Promotion an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 2022 Habilitation an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zu Arthur Schopenhauers Willensmetaphysik im Erzählwerk Theodor Fontanes. Seit 2015 Lehrkraft für besondere Aufgaben an der MLU Halle. Diverse Zeitschriften-, Buch- und Handbuchbeiträge zur Literatur des 19. bis 21. Jahrhunderts. Forschungsschwerpunkt Poetischer Realismus.

Carola Wellmann: Studentin der Germanistik und Geschichte für das Lehramt an Gymnasien an der Universität Halle-Wittenberg. Wissenschaftliche Hilfskraft und Tutorin im Bereich Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und in der Mediävistik. Staatsexamensarbeit zu zeitgenössischen Romanen, die auf wahren Begebenheiten basieren. Veröffentlichung studentischer Beiträge unter: <https://blogs.urz.uni-halle.de/zsbblog2023/>.